

Izchak Pschetitski

## Der 1. Mai im weiten Ural

Ural, Winter 1942. Die ärmlichen Kolchosstuben des Dorfes Pokrowke lebten in den letzten Apriltagen ein wenig auf. Die weiße Decke, der Schnee, der monatelang auf den Strohdächern gelastet hatte, wurde mit jedem Tag dünner, bis er ganz verschwand. Die goldenen Sonnenstrahlen blickten in die Fenster der dörflichen Katen, blonde russische Kinder mit Stupsnasen blinzelten unter der linden Sonne, die sie an die frische Luft lockte.

Nicht weit von diesem Dorf befand sich die Bahnbaustelle 102, ein Unternehmen, das von Leningrad ausging. Ihr Ziel war, Bahnlinien zu den verschiedenen Kohlengruben des Ural zu bauen, und von dort die Steinkohle zu den großen uraler Gewerfabriken zu transportieren. Die Arbeiter der Baustelle Nr. 102 wohnten in Lastwagen. Es war die sogenannte Trudarmee (Arbeitsarmee) aus mobilisierten polnischen, besarabischen, litauischen und auch russischen Bürgern, denen die Sowjetmacht nicht genug Vertrauen entgegenbrachte, um sie in der regulären Roten Armee dienen zu lassen.

In den langen Winternächten des Ural, während die Schneestürme unheimlich pfliffen und die erschöpften Arbeiter nicht einschlafen ließen, tröstete man sich damit, dass bald der Monat Mai komme, es wieder wärmer werde, und am 1. Mai sei arbeitsfrei. Man wird ins Dorf gehen können und dort vielleicht eine überzählige Kartoffel, ein Brot oder etwas Graupen erhalten.

Lipschitz, der polnische Flüchtling, zieht sich die abgeschabte Decke über den Kopf. Aus seinen Nasenlöchern schlängeln sich durch die Kälte weiße Atemwölkchen bis zur Zimmerdecke. Sein Kojennachbar Iwan Stephanowitsch ärgert sich über Lipschitz, der sich auf seinem Lager hin und her wälzt. »Weißt Du, Iwan«, antwortet Lipschitz, »der Frost zwickt, es ist schwer, einzuschlafen.« »Wir müssen sowieso bald aufstehen«, sagt Iwan schon versöhnlicher. »Bist Du nicht ausgeschlafen, läufst Du den ganzen Tag über herum wie ein Betrunkener.« »Recht hast Du, Iwan Stephanowitsch, aber keine Sorge, bald ist der 1. Mai, da werden wir ausschlafen, uns ausruhen und ...« Lipschitz gab einen krächzenden Laut von sich ... Seine Gedanken trugen ihn in seine

Geburtsstadt fort, nach Polen. Es ist Maitag 1939. Er und zwei weitere Mitglieder der *Zukunft*, der Jugendorganisation des jüdischen *Bunds*, gehen die Lehrwerkstätten der Schneider- und Tischlerjungen kontrollieren, ob nicht etwa einige von ihnen unter dem Druck der Unternehmer arbeiten gekommen sind. Gleich muss man sie von ihrem Arbeitsplatz entfernen. Dann sammelt man sich im Parteilokal. Es strömen die Massen ... Fahnen, Transparente, Parolen, Gesang. Rote Fahnen, rhythmischer Tritt. Träume und Hoffnungen auf eine neue, gerechtere Welt.

»Lipschitz, wieso ist dir das ›und‹ im Halse stecken geblieben?«, erinnert Iwan den polnischen Juden an seinen unvollendeten Satz. »Ja, ich wollte dich fragen: ›und ... werden wir hier auf der Baustelle eine richtige 1. Maifeier durchführen?« Iwan lächelte. »Ihr in Polen lebt noch in der Romantik von anno dazumal!«

Der Winter verabschiedete sich in den letzten Apriltagen mit einem dünnen, daunenhaften Schnee, der kraftlos zur Erde fiel. Die Sonnenstrahlen leckten die Schneebäume fort, sodass nur kleine Wassertränen blieben, die von der schwarzen, fruchtbaren Erde aufgesogen wurden.

Am 30. April fand des Abends eine Versammlung im *Kulturklub Roter Winkel* statt, auf der der Bauleiter erklärte: »Die Arbeiter der Sowjetunion sind heute glücklich, denn sie arbeiten nicht für die Bourgeoisie und die Kapitalisten, – heute arbeitet ein jeder für sich selbst, für das Volk. Daher wollen wir morgen arbeiten – obwohl der 1. Mai ist. Für unsere sozialistische Gesellschaft! Am 1. Mai werden wir die Arbeitsnorm zu 150 % erfüllen und eine Grußadresse an den großen Stalin schicken und ihm danken für das glückliche Leben, das er uns gegeben hat.« Der Bauleiter beendete seine Rede: »Leben soll der Vater der Völker, der geniale Stratege, der unser Land zum glorreichen Sieg über den deutschen Faschismus führt! Ein Hoch auf den Genossen Stalin!« Einen Moment lang sah nur einer den anderen an, dann fingen alle zu schreien an: »Hurra, hurra, auf den Genossen Stalin!«

Auf dem Weg zu ihren Behausungen kam Lifschitz ein Gedanke, den er sofort zu realisieren begann. »Jungs«, wandte er sich an die anderen polnischen Juden, die im selben Fahrzeug wohnten, »morgen ist der 1. Mai, morgen arbeitet man nicht.«

»Was soll das heißen?«, stammelte Berl erschrocken, während er seinen Bissen Brot hinunterschluckte, »man kann uns als Konterrevolutionäre arrestieren ...«

»Der 1. Mai ist ein sozialistischer Feiertag«, belehrte ihn Lifschitz, »und der Bauleiter hat gesagt, wir leben in einem sozialistischen Land. Da haben wir das Recht, unseren Arbeiterfeiertag zu feiern!«

Die Mehrheit beschloss, morgen nicht zur Arbeit zu gehen, komme, was wolle.

Der 1. Mai war in jenem Jahr ein sonniger Tag. Bereits am frühen Morgen hörte man das Knarren der Kojen der Arbeiter, die von ihrem Nachtlager herabkrochen. »Wstawai!« (Steh auf!), rief Iwan seinem jüdischen Nachbarn zu: »Es ist schon 6 Uhr!« »Lass mich Iwan!«, murmelte Lifschitz verschlafen. »Heute ist der 1. Mai!« »Der 1. Mai? – Für den

Bauleiter!« Iwan betonte jedes Wort ironisch. »Genossen!«, wandte er sich nun an alle, »Heute Mittag werden wir ein Festessen haben!« »Was gibt es denn?«, wollten alle wissen.

»Lapscha (Nudeln) mit Fisch!«, rief Iwan strahlend. Lipschitz und fünf weitere polnische Juden blieben dennoch in der Behausung zurück. Die übrigen 75 Mitglieder des Arbeitsbataillons gingen zur Arbeit.

Die sechs polnischen Juden setzten sich um den kleinen Tisch und erzählten einander, wie man bei ihnen daheim im Stetl den 1. Mai feierte. Bei jedem begannen die Augen zu strahlen und sechs Herzen schlugen im gleichen Klang in Erinnerung und Sehnsucht nach diesem vergangenen Leben.

Den Tag verbrachte die Gruppe im benachbarten Dorf. Der schöne sonnige Tag lockte in die Felder, die Erde schmeckte nach Frische und erinnerte an die dörfliche polnische Landschaft, die polnischen Föhrenwälder früherer Maiwanderungen und Ausflüge. Lange durfte man jedoch nicht träumen.

Sie gingen ins Dorf, um sich durch Extraarbeiten etwas zu verdienen, Holz für die Bauern zu hacken, deren Leute fast alle an der Front waren. Für diese und andere Arbeiten erhielten sie Brot, einen Beutel Kartoffeln, etwas Schweineschmalz und ein gutes Essen nach der Arbeit.

Während sie die Scheite hackten, konnte man in der Ferne Stimmen und abgerissene Fetzen Gesang hören. Sie hielten inne und hörten zu. »Genossen, hier im Dorf feiert man sehr wohl den 1. Mai«, stellte Berl fest. Nach der Arbeit, auf dem Heimweg, kamen die polnischen Juden am Klub der Kolchose vorbei, aus der Stimmen und heiserer Gesang erscholl. Man konnte sehen, wie der Natschalnik, der Bauleiter der Baustelle 102, den Ingenieur umarmte, beide so betrunken, dass sie sich kaum auf den Beinen halten konnten. Durch ein Fenster konnte man sehen, wie die anderen Bauleiter mit ihren Frauen sangen, tanzten, Brandwein tranken und riefen: »Es lebe der 1. Mai! Es lebe der große Stalin!«

»Falsch!«, wandte sich Lipschitz an Berl, »nicht im Dorf feiert man den 1. Mai, die Bauleiter feiern und saufen Vodka. Wie sollen sie nicht schreien ›Es lebe der erste Mai, wenn Sklaven arbeiten und den Sozialismus aufbauen!«

Der folgende Tag brachte die sechs polnischen Juden vor Gericht, wegen Arbeitsverweigerung am 1. Mai.

Die Beschuldigten verteidigten sich damit, dass der 1. Mai ein Arbeiterfeiertag sei, an dem der sowjetischen Verfassung zur Folge nicht gearbeitet werde. Auf alle Argumente antwortete der Richter, dass die polnischen Staatsbürger aus dem Arbeitsbataillon nicht den Anweisungen der Führung gefolgt seien. In Kriegszeiten bedeute dies – Konterrevolution! Unter Berücksichtigung des Umstandes jedoch, dass sie in einem kapitalistischen Land erzogen worden sein, in dem der Arbeiter versklavt und unterdrückt sei, falle die Strafe milde aus: Reduzierung der täglichen Brotration von 800 g auf die Hälfte – für drei Monate. Reduzierung des monatlichen Solds um 25 Prozent – für 6 Monate.

Auf dem Nachhauseweg vom Gericht pfiff Lifschitz vor sich hin. »Brider un schwester fun arbet un noit ...«<sup>1</sup> In Gedanken war er nun wieder in seinem Stetl. Er beendete für sich den 1. Mai im weiten Ural mit der altbekannten Hymne des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbunds.

*Aus Undzer Tsait (Bund, New York) September - Oktober 1999. Der Erzählung liegt ein Erlebnis des Autors zugrunde. Die Übersetzung stammt von Kay Schweigmann-Greve.*

1 Anm. d. Übersetzers: Bundistisches Lied, entnommen einem Liederbuch des Arbeterings New York aus den 1940er Jahren.